

Zwischen Unglück und Unvermögen

Eine mennonitische Pächterfamilie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Lage in der Landwirtschaft

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an beschleunigte sich die Entwicklung in der Landwirtschaft. Die traditionelle Wirtschaftsweise erlebte einen Aufbruch und wandelte sich. Im allgemeinen wurde an der verbesserten Dreifelderwirtschaft festgehalten. Jedoch erforderte der sich verändernde Kenntnisstand im Feldanbau und vor allem eine stetig wachsende Bevölkerung, die ernährt sein wollte, eine angepaßte Wirtschaftsweise. Zunächst konnten die Bedürfnisse durch Ausnutzung aller natürlichen Kräfte befriedigt werden. Bisher brachliegendes Land wurde vor allem mit Futterpflanzen bebaut. Insgesamt steigerte sich die Pflanzenproduktion, Tiere konnten vermehrt gehalten werden. Ab 1870 wuchs die Nachfrage nach Gemüse und Obst. Die in der Industrie gezahlten Reallöhne versetzten weite Kreise der Bevölkerung in die Lage, Fleisch und Lebensmittel zu kaufen. Eine Steigerung der Erträge war nicht mehr allein durch Ausnutzung aller Möglichkeiten der herkömmlichen Wirtschaftsweise zu erzielen. Neue Wege mußten beschritten werden. Bahnbrechend war das Aufkommen und die Verwendung von künstlichen Düngemitteln. Es wurden seit 1870 Kalk- und Knochenmehle zur Düngung verwandt, dann verstärkt Phosphor, Kali und Stickstoff. Mehr und mehr ersetzte man die menschliche Arbeitskraft. Traktoren verdrängten die Zugtiere, und für die verschiedenen Arbeitsabläufe wurden Maschinen eingesetzt. Ein Schritt zur Moderne hin hatte auch mit der Gründung von landwirtschaftlichen Schulen und Kassen begonnen. Genossenschaften, z. B. die Raiffeisenkasse, organisierten den Absatz und finanzierten das Saatgut. Dieser Entwicklung gedanklich und mit finanziellem Einsatz zu folgen, fiel manchen Landwirten schwer. Vor allem viele Gutsbesitzer und Gutspächter waren auf Grund einer eher konservativen Einstellung und auch wegen mangelnder Vorbildung Neuerungen gegenüber wenig aufgeschlossen. Seit 1870 mußte die wachsende Bevölkerung mit Hilfe von Einfuhren ernährt werden. Die auf den europäischen Markt ausgerichtete deutsche Landwirtschaft konnte das Getreide nicht so billig anbieten wie die Konkurrenz auch aus Übersee. Die Getreidepreise fielen ständig bis zum bedrohlichen Preiseinbruch im Jahre 1878. In wenigen Jahren waren die Preise für eine Tonne Weizen von 250 auf 160 Mark gesunken. Diese Situation hatte die Einführung von Schutzzöllen zur Folge. Zum Schutz der eigenen

Landwirtschaft gab es Zölle besonders auf Getreide, Fleisch, Flachs und Wolle. Verursacht durch billige Einfuhren aus Übersee ging seit 1860 die Schafhaltung zurück. Sie hatte vor allem der Woll- und nicht der Fleischproduktion gedient. Obwohl sich die landwirtschaftliche Produktion von 1750 bis 1890 verdoppelt hatte, sahen sich die Landwirte zu Ende des 19. Jahrhunderts vielen Schwierigkeiten gegenüber. Das Gleichgewicht zwischen produzierten Mengen, Agrarpreisen, Produktionskosten und den öffentlichen Belastungen stimmte nicht mehr. Nur ein Teil dieser Schwierigkeiten konnte durch Einsatz von betriebsfremden Düngemitteln aufgefangen werden. Sich den verändernden Gegebenheiten anzupassen, war Aufgabe der Landwirte.

Das Bauland

Das Bauland liegt abseits der Ballungsgebiete im östlichen Teil des Neckar-Odenwald-Kreises. Erst die Autobahn Heilbronn–Würzburg brachte in jüngster Zeit eine bessere Anbindung an die Hauptverkehrslinien. Die Region vermittelt den Eindruck von Stille und Einsamkeit. Auf einer Hochebene dehnen sich die Ackerflächen. Einzelne Kuppen ragen heraus; der Waldbestand ist gering. Es ist ein Muschelkalkgebiet mit wenigen Löß- und Lehmdecken. Wo diese fehlen, erschweren steinige, schwer zu bearbeitende Böden die Landarbeit. Der Bodenwert liegt nur zwischen 41 und 53. Zum Vergleich: Die Magdeburger Börde hat einen Bodenwert von 100, der Kraichgau zwischen Neckar und Rhein einen Bodenwert von ca. 80. Die ungünstigen Klimaverhältnisse bei mangelhafter Bodenqualität lassen Obst und Gemüse nur mäßig gedeihen. Lange wurde hier an der verbesserten Dreifelderwirtschaft festgehalten. Man nahm das Brachland unter den Pflug, um vor allem Dinkel und Kartoffeln anzubauen. Erst nach 1900 setzte eine Intensivierung des Ackerbaus im Bauland durch Einsatz von Maschinen und Kunstdünger ein. Mit der Produktion von Dinkel machte sich das Land einen Namen. Der Grünkernabsatz war eine wesentliche Existenzgrundlage der Bevölkerung. Infolge der insgesamt schlechten Erwerbsmöglichkeiten wanderten zahlreiche Familien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die USA aus. Mit einher ging die Abwanderung in die Industriegebiete des Neckarraumes.

Der Dörrhof

Der von Johannes Lichdi gepachtete Dörrhof im Bauland liegt auf einer Anhöhe (352 m) nahe bei Rosenberg in der weiteren Umgebung der Orte Osterburken und Buchen. Er ist einer der wenigen Höfe, die auf einer win-

digen, ungeschützten Kuppe angelegt worden sind. Der Ackerboden hat nur mittlere Qualität; die Wasserversorgung war immer problematisch. Der Ursprung des Hofes geht in das Mittelalter zurück. Als „Dörnishof“ wird er 1273 als Besitz der Herren von Düren, Gefolgsleute der Staufer, genannt. 1359 erscheint er in den Urkunden als Eigentum der Herren von Rosenberg. Zeitweise wird er in den Akten auch „Dörrhof“ genannt, was ein Hinweis auf die Wasserarmut sein könnte. 1640 umfaßte der Dörrhof 469 Morgen Ackerland, 136 Morgen Wald, eine Schäferei mit 400 bis 600 Schafen sowie Haus, Scheunen und Stallungen. Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt kam noch eine Obstbrennerei hinzu. Die Brennrechte bedeuteten sicher eine gute Einnahmequelle des jeweiligen Betreibers. Die Hofanlage bot das Bild von eng zusammengedrängten Gebäuden mit steilen Giebelmächteln. Durch Jahrhunderte blieb der Dörrhof im Besitz der späteren Fürsten zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und wurde von Gutspächtern bewirtschaftet. Im Jahre 1913 verkaufte ihn das Fürstenhaus an einen privaten Käufer. Nachdem die Badische Landsiedlung den Hof erworben hatte, wurde er 1928 in fünf Einzelhöfe aufgeteilt. Im Laufe meiner Nachforschungen habe ich dort den Landwirt Haas besucht. Er bewohnt die zu einem Wohnhaus umgebaute Brennerei. So wie der Dörrhof heute da liegt, kann ich mir gut die Verhältnisse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorstellen.

Die Mennoniten als Pächter

Eine besondere Gruppe waren die mennonitischen Pächter in Württemberg und Baden. Im 17. Jahrhundert als Glaubensflüchtlinge hauptsächlich aus der Schweiz kommend, wiesen sie sich als tüchtige Landwirte aus und waren deshalb als Pächter bei dem höheren und niederen Adel begehrt. Einem Mennoniten die Pacht anzuvertrauen, bedeutete für die Standesherrschaft oft eine Verbesserung der Ertragssituation. Auf ihre Pächter konnten sie sich verlassen. Unredlichkeiten waren weitgehend ausgeschlossen, da sich die mennonitischen Pächter als Haushalter Gottes in die Pflicht genommen sahen. Verantwortungsfreudig übernahmen sie die Bewirtschaftung großer Güter und waren dort oft ein Vorbild für ihre Umgebung. Da sie kein Eigentum anstrebten und mit der Hilfe der Großfamilie rechnen konnten, hatten sie die Mittel, die Hofstellen mit dem notwendigen Inventar an Gerät und Vieh auszustatten und die Vorlaufkosten des ersten Betriebsjahres zu zahlen. Im 18. und 19. Jahrhundert waren zahlreiche mennonitische Familien auf den Gütern des Adels und der kirchlichen Institutionen beschäftigt. Die Pachthöfe wurden weiter an die nächstfolgende Generation gegeben, wobei der älteste Sohn meist in die väterliche Pacht eintrat. Für die anderen Söhne

mußte eine neue Hofstelle gefunden werden. Man versuchte, nahegelegene Höfe zu gewinnen, um die gegenseitige Unterstützung zu ermöglichen. Bei der Neuanpachtung konnten die nachgeborenen Söhne mit der finanziellen Hilfe des Vaters und oft auch der weiteren Verwandtschaft rechnen. Einen in Not gekommenen Landwirt ließ die Gemeinschaft der Mennoniten nicht allein. Es war selbstverständlich, ihm und seiner Familie weiterzuhelfen.

Johannes Lichdi, der nachmalige Pächter auf dem Dörrhof, wurde als Sohn des herrschaftlichen Gutspächters Jakob Lichdi und dessen Ehefrau Katharina, geb. Glück, am 24. April 1835 in Kloster Lobenfeld geboren. Jakob Lichdi war in Lobenfeld Pächter des Gaddumschen Gutes, ein ehemaliger Besitzer der katholischen Kirche, der von der Schaffnerei Lobenfeld verwaltet wurde. Ab 1857 bewirtschaftete Jakob Lichdi das Schloßgut der Rüden von Collenberg in Bödighheim. Johannes Lichdi verbrachte seine Jugend in Lobenfeld, wo er zusammen mit zwei Schwestern die Schule besuchte. Die Familie gehörte der Mennonitengemeinde Meckesheim an. Im Geburtsjahr von Johannes wurde der Vater zum Prediger der Gemeinde gewählt. Nach dem Schulbesuch ging Johannes Lichdi seinem Vater zur Hand. Eine besondere landwirtschaftliche Ausbildung außerhalb des väterlichen Betriebes erhielt er allem Anschein nach nicht. Er heiratete 1860 Barbara Schmutz, geb. am 10. August 1835 in Leuterstal. Die Eheleute zogen 1861 auf den Dörrhof. Am 3. April 1863 wurde ihnen Sohn Johannes geboren. Nach dem frühen Tod von Barbara Lichdi heiratete der Witwer 1868 Christina (Dina) Kreuter, geb. am 26. April 1844 in Rohrbach bei Sinsheim. Sie hatten zusammen zehn Kinder; fünf davon sind im Säuglingsalter verstorben, unter ihnen die Zwillinge Dina und Rudolf. Die Eheleute teilten das Schicksal vieler Eltern im vorigen Jahrhundert, die den frühen Tod ihrer Kinder hinnehmen mußten. Die lebenden Kinder hießen Jakob (1869), Anna (1870), Heinrich (1875), Gustav (1876) und Adolf (1878). Sie gingen im 2 Kilometer entfernten Rosenberg zur Schule. Der älteste Sohn besuchte später für ein Jahr die höhere Bürgerschule in Buchen. Die Familie gehörte zur Mennonitengemeinde Faustenhof, bzw. Bödighheim. Es ist anzunehmen, daß die älteren Kinder dort getauft worden sind.

Johannes Lichdi pachtet den Dörrhof

Als Johannes Lichdi 1861 in die Pacht trat, gehörten zum Dörrhof 18 Morgen Garten, 119 1/2 Morgen (ca. 43 ha) Wiesen, 628 1/2 Morgen (ca. 225 ha) Ackerland; dazu an Gebäuden ein zweistöckiges Wohnhaus aus Stein und Holz, Stallungen, eine Schafscheuer, eine Futterscheuer, eine Futterhalle, eine Fruchtscheuer, ein Waschhaus und eine Branntweinbrennerei. Der Hof war in

einem schlechten Zustand. In einem Bericht des Rentamtes lesen wir von einer „historisch gewordenen Raubwirtschaft des früheren Pächters“ und dem „entkräfteten Zustand des Hofes“. Johannes Lichdi mutete sich demnach eine schwierige Aufgabe zu. Auf Bitten von Jakob Lichdi schrieb Rüd't von Collenberg am 27. 2. 1861 ein Leumundszeugnis, das sich jedoch mehr auf den Vater bezog, den er einen „fleißigen und verständigen Landwirt“ und einen „guten Haushalter“ nannte. Vom Sohn könne er nichts sagen, da dieser noch nicht selbständig gewesen sei. Johannes Lichdi habe bisher seinen Vater „treulich unterstützt“, er sei „fleißig, ordnungsliebend, ruhig und anspruchslos“. Rüd't von Collenberg drückte die Überzeugung aus, daß der Vater „seinen Einfluß geltend machen würde, sollte der Sohn in irgend einer Weise von dem Weg abzweigen“. „Stickstoff, Phosphor und Kali“ seien dem Sohn zwar „böhmische Dörfer“, trotzdem wisse er, daß „das Feld fleißig und rechtzeitig bearbeitet werden müßte, daß man gut düngen müßte und um Dünger zu erhalten viel füttern müßte“. Rüd't von Collenberg faßte zusammen: „Ich zweifle daher nicht, daß man mit dem jungen Lichdi sehr zufrieden sein wird und ihm den Dörrhof zur Pacht anvertrauen kann.“ Ein weiteres Leumunds- und Vermögenszeugnis wurde Johannes Lichdi bereits im Juni 1860 vom Gemeinderat in Bödighheim ausgestellt: „Dem verehelichten Johannes Lichdi (einziger Sohn) des Grundherrlich Rüdtschen Gutspächters Jakob Lichdi dahier wird andurch pflichtgemäß bezeugt, daß er ein Vermögen mindestens von 12.000 Gulden (heute ca. 180.000 DM) besitzt, daß er allseits als ein tüchtiger Landwirt bekannt und sich jederzeit eines ehrbaren, fleißigen und rechtschaffenen [Wandels] bewährt habe.“ Auch das Collenbergsche Rentamt empfiehlt Johannes Lichdi mit den Worten: „... Lichdi ist sehr bemittelt, äußerst fleißig, solide, zuverlässig und pünktlich in allen Stücken, dabei auch rational und Verbesserungen zugänglich, so daß sich Hochdieselben zu diesem nur gratulieren können.“

Der Pachtvertrag zwischen der „Fürstlich Löwenstein-Wertheim-Rosenbergischen Standesherrschaft“ und Johannes Lichdi, Bürger zu Berwangen (Johannes Lichdi besaß von seinem Vater und Großvater her das Bürgerrecht in Berwangen bei Kirchhardt), und seiner Frau Barbara, geborene Schmutz, wurde am 1. Mai 1861 in Sindolsheim abgeschlossen. Die Eheleute zahlten eine Kautions von 4.000 Gulden und verpflichteten sich zu einer jährlichen Pachtzahlung von 3.561 Gulden (ca. 55.000 DM nach heutigem Wert). Die Pachtdauer wurde auf zwölf Jahre bis zum 31. 3. 1873 festgelegt.

Nach dem Bericht von 1871 (1861 mag es ähnlich gewesen sein) wurden auf dem Dörrhof angebaut: 113 1/2 Morgen Klee, 90 1/2 Morgen Spelz, 66 Morgen Hafer, 57 3/4 Morgen Gerste, 35 Morgen Weizen, 32 Morgen Raps,

28 1/2 Morgen Kartoffeln. Für 16 Morgen ist die Frucht unbekannt, 200 Morgen bildeten Brachland und Wiesen. Einen Teil, die Herrenwiese Bofsheim, hatte Johannes Lichdi unterverpachtet. Gleich die ersten Jahre brachten nicht den erhofften Erfolg, da die Ernten schlecht ausfielen. Im Juni und September 1862 bat Johannes Lichdi um einen Pachtnachlaß. Daraufhin ließ das Rentamt für die beiden ersten Jahre je 700 Gulden nach, vermerkte aber im „Zustandsbericht“: „Überhaupt führt der bauerliche Pächter keine solchen Bücher, welche ihm einen klaren Einblick in seine verschiedenen Capitalien verschaffen und deshalb scheint mir hauptsächlich eine Entmutigung eingetreten zu sein... Der entkräftete Zustand des Hofes konnte Lichdi nicht entgangen sein. Es ist ein auf unverzeihliches Selbstbewußtsein sich stützender Leichtsinn, wenn er die vorhandenen Mißstände und ihre Folgen unterschätzt, in blindem Eifer darauflosgeboten und dadurch vorsichtige und solide Concurrenten zurückgedrängt hat.“ Das Rentamt meinte abschliessend, der Pächter möge zusehen, wie er mit den Schwierigkeiten fertig werden könne. Trotz dieser Darlegung stellte der Bericht fest, daß die Pacht für diesen abgewirtschafteten Hof um jährlich 500 Gulden zu hoch sei.

Johannes Lichdi bemühte sich, dem Hof eine solide, wirtschaftliche Grundlage zu geben. Er bestellte das Feld in geordneter Weise und vergrößerte den Viehbestand, um genügend Düngung zu erhalten. Schon bald nach Beginn der Pachtzeit wurde ein höherer Viehbestand gemeldet, so daß im Jahre 1865 8 Pferde, 10 Ochs, 28 Stiere und Kalbinnen, 10 Kühe und 2 Fresser im Stall standen. Im darauffolgenden Jahr wurde bei Anhebung der Pachtzahlung eine Vergrößerung des Stalles für weitere 8 Rinder genehmigt. Allerdings war die Futterbeschaffung auf dem Dörrhof schwierig. Johannes Lichdi war immer gezwungen, Futter zu kaufen. Überhaupt hat es den Anschein, als sei der Pächter mit dem Verhältnis der drei Größen Viehbestand, Düngung und Futter nicht zurechtgekommen. So wurde er im Jahr 1869 darauf hingewiesen, daß er, gemäß dem Pachtvertrag, das Rapsstroh nicht verkaufen dürfe. Das Stroh sollte wohl zur Eigendüngung verwandt werden. Johannes Lichdi sah sich aber gezwungen, Stroh zu verkaufen, um Saatgut einzukaufen. Einen schweren Rückschlag mußte er hinnehmen, als ein Teil des für 3.467 Taler angeschafften Viehs durch „Krankheit und Tod“ wieder verloren ging. Erfolgreich gestaltete sich dagegen die neu eingerichtete Schäferei mit etwa 180 Schafen, so daß Johannes Lichdi in seinem Umkreis als kenntnisreicher Schafzüchter wohlgeschätzt wurde.

Zu den schon vorhandenen Obstbäumen pflanzte er etwa 280 neue Bäume, hauptsächlich Zwetschgen- und Apfelbäume, aber auch Birnen-, Kirsch-, Nuß- und Pflaumenbäume. Er genoß bald den Ruf, „ein Liebhaber der Baum-

zucht“ zu sein. Im Bericht vom Juni 1877 werden 529 tragende und 593 junge Obstbäume aufgeführt. Von diesen 1.122 Obstbäumen waren 744 Zwetschgenbäume, deren Früchte hauptsächlich gebrannt wurden. Abgestorbene Bäume mußte Johannes Lichdi auf eigene Rechnung ersetzen.

Ständige Auseinandersetzungen mit dem herrschaftlichen Rentamt

Mit dem Rentamt stand der Pächter andauernd in Auseinandersetzungen. Es ging um die Interpretation der Vertragsbedingungen, um die Art der Düngung (Strohdüngung oder künstliche Düngung), um Anpflanzung von Obstbäumen oder um Pachtnachlaß wegen schlechter Ernten. Auch wegen der Instandhaltung von Gebäuden und landwirtschaftlichen Geräten wurde stets mit dem Rentamt diskutiert. So bat Johannes Lichdi um Pachtnachlaß für eine „bessere Herstellung“ der Lagerhalle. Das undichte Dach sollte mit Schindeln gedeckt werden. Ebenso bedurfte das Wohnhaus der Erneuerung, da es „infolge Alters und der exponierten Lage auf einem Höhenrücken in mittelmäßigem Zustand war und eine solide Arbeit verlangte“. Ein besonderes Problem bereitete die Wasserleitung. Sie war zu lang und forderte jährlich 100 Gulden Unterhalt; zudem sei das Wasser „für Menschen fast ungenießbar“. Lichdi baute einen eigenen Wasserbehälter, der heute noch steht.

Mit Mut und Selbstbewußtsein war Johannes Lichdi an die Aufgabe herangegangen, den Dörrhof zum Blühen zu bringen. Die ständige Bitte um Pachtnachlaß zeigt, daß von einem gedeihlichen Wirtschaften nicht die Rede sein konnte. Die Pacht verringerte sich auf 3.476 Gulden, nachdem Land zum Eisenbahnbau abgegeben werden mußte. Auch ein zweiter Nachlaß von 61,32 Gulden brachte wenig Erleichterung. Das Rentamt war jedoch insgesamt mit dem Pächter („ein ordentlicher und pünktlicher Zahler“) zufrieden. Als Johannes Lichdi im März 1871 anfragte, „ob er sich Hoffnung machen darf, für die nachfolgende Periode den Hof wieder zu bekommen“, beschied das Rentamt positiv: „Von Seiten des Rentamtes kann demselben nur ein sehr gutes Zeugnis gegeben werden, und es wäre zu wünschen, daß Lichdi auf dem Hof bliebe, denn er ist nicht nur ein sehr pünktlicher Zahler, sondern ein braver, christlicher Mann, sowie (ein) fleißiger und tüchtiger Landwirt.“ Nach langwierigen Verhandlungen wurde die Pacht erneuert, diesmal auf 15 Jahre. Die Kautions von 4.000 Gulden, zu verzinsen mit 5 %, blieb stehen, der Pachtzins betrug jährlich 3.450 Gulden oder 5.914 Mark.

Die zweite Pachtperiode beginnt glücklos

Schon im ersten Jahr der neuen Pachtperiode kam es zu erheblichen Verlusten. Ein Bericht des Rentamtes spricht von einem schlimmen Schädlings-

befall der Felder. Wegen Mäusen und Schnecken mußten 8 Morgen Korn und 29 Morgen Luzerne und Klee umgepflügt werden. Die Ernte wurde als „untermittel“ bezeichnet. Wie zum Trost stellte der Bericht fest, der Hof mache insgesamt „einen sehr guten Eindruck“. Angebaut wurden in diesem Jahr 113 Morgen Weizen, 29 Morgen Hafer, 25 Morgen Kartoffeln, 18 Morgen Rüben, 7 Morgen Roggen und 3 Morgen Klee. In den Ställen standen 6 Pferde, 6 Ochsen, 20 Kühe und Rinder, 14 Schweine und 245 Jährlinge / Hammel. Das Rentamt bescheinigte dem Pächter, daß die „Rindvieh und Schafhaltung mit großem Interesse betrieben würde“. Zu einer ungunstigen Auseinandersetzung kam es 1877, als das Rentamt feststellte, daß 296 Bäume, überwiegend Zwetschgenbäume, fehlten. Dem Pächter wurde Gelegenheit gegeben, diese bis zur nächsten Revision zu ersetzen. Johannes Lichdi meinte, daß es versäumt wurde, die Bäume abzumelden, als sie eingegangen seien. Deshalb wären in den Büchern jahrelang Bäume aufgeführt worden, die schon längst hätten gestrichen sein sollen. Er erklärte sich jedoch bereit, diese Bäume auf eigene Rechnung zu ersetzen. Eine neue Wagenhalle hatte er gebaut, die mit 51,42 Gulden Pachtachlaß verrechnet wurde. Zum „wohl gelungenen“ Umbau der Scheuer und des Schafstalls trug das Rentamt die Hälfte der Kosten bei. Die Visitation vom August 1877 konnte festhalten: „Guter Stand des Wintergetreides, Hafers und der Kartoffeln, auch erster Futterschnitt gut. Der Ackerbau ist befriedigend ausgeführt, auch die Obstbäume gut gepflegt. Die heurige Ernte ist dem Pächter nach zwei schlechten Jahren sehr zu gönnen, er versicherte mir auf sein Wort, daß er im vorigen Jahr den Pachtzins aus der Tasche bezahlt habe“ (gez. Müller, Rentamtman).

Johannes Lichdi war es, trotz großer Mühe, Fleiß und persönlichem Einsatz nicht vergönnt, den Hof zum Ertrag zu bringen. Schon in der ersten Pachtperiode hatte er sein Kapital angreifen müssen, um allen Verpflichtungen nachkommen zu können. Während der zweiten Pachtperiode kam er in Zahlungsschwierigkeiten, so daß das Rentamt erstmals im April 1879 mahnte, die noch ausstehenden Zahlungen für 1878 innerhalb von vier Wochen zu leisten, widrigenfalls würde vor Gericht verhandelt werden. In einem ausführlichen Schreiben legte Johannes Lichdi seine Verhältnisse dar und bat um Aufschub der fälligen Zahlungen, gleichzeitig auch für das Jahr 1879. Er betonte, wie schwer es ihm fiele, diese Bitte wiederholt vorzubringen. Er habe es für ein Glück erachtet, die zweite Pachtperiode antreten zu können und gehofft, die anfänglichen Verluste ausgleichen zu können. Nun sehe er sich aber vor großen Schwierigkeiten. Die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse seien seit vier Jahren gefallen, die Lohnkosten aber zur gleichen

Zeit erheblich gestiegen. Während vor 1873 die Kosten für Dienstboten, Knechte und Mägde, 1.000 Mark betragen hätten, müßten nun 1.800 Mark gezahlt werden. Seit 1874 habe er dem Betrieb 10.000 Mark zugeführt, wobei nur 1.000 Mark für eigentliche Unglücksfälle verwendet worden seien. Johannes Lichdi schloß den Brief:

„Indem ich mir erlaubt habe in Vorstehendem Euer Fürstlichen Durchlaucht meine Lage zu schildern und da es mir zur Zeit unmöglich ist, meinen Verpflichtungen nachzukommen, ... so wage ich hier die gehorsamste Bitte, Euer Fürstliche Durchlaucht wolle mir in der fälligen Pacht einen Nachlaß gewähren, auch in gnädigste Erwägung ziehen, ob es nicht möglich sei, mir überhaupt an der jährlichen Pacht für die kommenden Jahre einen Nachlaß zu gewähren. Euer gnädigen Entschließung verharret Eurer Fürstlichen Durchlaucht gehorsamst Johannes Lichdi

Dörrhof bei Rosenberg, den 06. Mai 1879“.

Wie das Rentamt auf diesen Brief reagierte, ist nicht bekannt. Johannes Lichdi bat aber weiterhin um Nachlaß. Als er im Februar 1880 eine Mahnung erhalten hatte, schrieb er, daß er während der nunmehr 18jährigen Pacht in nur fünf oder sechs Jahren das Glück gehabt habe, höhere Einnahmen als Ausgaben zu erzielen. In den übrigen Jahren habe er auf das eigene Vermögen zurückgegriffen, ja auch Teile aus dem „Vermögen der Kinder“ (wohl aus der Mitgift der beiden Ehefrauen Barbara und Dina) mitverbraucht. Das Rentamt beurteilte die Verhältnisse des Pächters ganz anders: „Die Höhe des zu zahlenden Pachtschillings ist daher wohl nicht die Ursache, daß Lichdi in den letzten Jahren nicht zurechtgekommen ist. Vor allem ist es wohl seine sehr zahlreiche Familie, denn von seinen 17 Kindern leben noch 14, die mit Ausnahme des ältesten Sohnes noch klein sind.“ Die Hervorhebung der unzutreffenden Kinderzahl kann wohl als Hilflosigkeit bei der Begründung der Misere durch das Rentamt verstanden werden. Empfohlen wurde, künftig mehr Mais anzubauen und Kunstdünger zu verwenden. Daß die Schafzucht ein Erfolg sei und das Vieh gut genährt im Stall stünde, wurde ausdrücklich hervorgehoben. Johannes Lichdi konnte im September 1881, nach der Ernte, seine Pachtrückstände in der Höhe von 5.634,73 Mark zahlen. Im nächsten Jahr konnte er seinen Verpflichtungen nur nachkommen, indem er seine Lämmer verkaufte.

Dramatische Verschlechterungen der Lage

Die nun folgenden Jahre brachten eine dramatische Wendung zum Schlechten, denn oftmals sah sich Johannes Lichdi nicht in der Lage, Rechnungen zu

bezahlen. An das Rentamt schrieb er im März 1883: „Es tut mir sehr leid, daß ich meiner Verbindlichkeit nicht nachkommen habe können, indem ich noch keine Frucht verkauft habe. Das Geld, das ich für Weizen eingenommen, habe ich Ihnen gleich gebracht und was ich davon übrig hatte, habe ich leider Kartoffeln dafür kaufen müssen. ... Es sind schlimme Zeiten für Pächter, man muß alles aufopfern und danach ist es nichts.“ Er erinnert daran, daß er immer pünktlich gezahlt habe und fuhr fort: „... aber seit einigen Jahren war es wirklich unmöglich, es ist wirklich traurig, wenn ich daran denke, was ich schon habe zusetzen müssen. Von meinem Sohn aus erster Ehe habe ich pro Monat 700 Mark bekommen und [es] ist auch noch mit hineingegangen. Ich wollte gerne umsonst die 22 Jahre gearbeitet haben, wenn ich nur wäre, der ich gewesen bin. Aber wenn es so geht, freut es mich nicht mehr, dennoch tue ich aber immer, was in meinen Kräften steht. Hart ist es natürlich, so lange zu arbeiten und nichts zu verdienen.“ Diese Briefe zeigen, wie sehr er sich in die Enge getrieben sah. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Im Januar 1883 stellte das Rentamt fest, daß der Pächter noch eine Summe von 7.859,54 Mark schuldig war. Johannes Lichdi suchte nun, wohl in Abstimmung mit seinem erwachsenen Sohn Johannes, nach Möglichkeiten, aus diesen Verpflichtungen herauszukommen. Er hoffte, einen Nachpächter zu finden, der mit 46.000 Mark für das lebende und tote Inventar einsteigen sollte. Zur Durchführung dieses Planes kam es allerdings nicht. Zu Lichtmeß 1884 konnte Johannes Lichdi nur eine Abschlagszahlung von 1.800 Mark leisten. Nun schlug er vor, seinem Sohn Johannes die Pacht zu übergeben, der mit 17.000 Mark eintreten wollte. Diesem stand diese Summe als mütterliches Erbteil zur Verfügung. Dem Rentamt wurde ein Vermögenszeugnis ausgehändigt, ausgestellt von dem Onkel und Pfleger Christian Schmutz, dem kinderlosen Bruder von Barbara Lichdi: „Dem Johannes Lichdi, Sohn des Johannes Lichdi, Gutspächter auf'm Dörrhof, Amt Adelsheim, bezeuge ich hiermit, daß er ein Vermögen von 17.000 Mark besitzt, welches Kapital bei mir Unterzeichneter, Christian Schmutz im Immelhäuserhof Gemeinde Sinsheim, im Jahre 1883 vom Waisengericht zu Jagsthausen, Oberamt Neckarsulm, verpflichteten Pfleger in Verwaltung steht. Immelhäuserhof, den 05. April 1884.“ Zu dieser Pachtübernahme durch den Sohn Johannes ist es nicht gekommen.

Bitte um vorzeitige Beendigung der Pacht

Das Jahr 1884 brachte Johannes Lichdi die Erkenntnis, daß auf ein gedeihliches Arbeiten auf dem Dörrhof nicht mehr zu hoffen sei. Im gleichen Jahr stürzte die Scheuer ein, daraufhin erhielt er einen Pachtnachlaß von 800

Mark. Noch einmal legte der Pächter dem Rentamt seine Lage im August 1885 in aller Ausführlichkeit dar:

„Durchlauchtigster, gnädigster Fürst und Herr! Eure Hochfürstliche Durchlaucht wollen mir gnädigst gestatten, daß ich mit Bitte an Hochdieselben richte: Seit Jahren habe ich mich wiederholt an Ew. Durchlaucht mit der Bitte um Pachtnachlaß oder Pachtermäßigung gewendet, nachdem ich zur Überzeugung gekommen war, daß der jährliche Pachtzins von M. 6.000,— in Anbetracht der äußerst ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse zu hoch sei. [Es ist aus den Urkunden nicht ersichtlich, warum nun die jährliche Pachtzahlung mit M. 6.000,— angegeben wird, entgegen M. 5.914,— aus dem Jahr 1871, E. L.] Leider blieben meine Bitten unerhört, ich habe jetzt nach 24jährigem mühevollen Wirken mein ganzes Vermögen verloren und sehe mich unter diesen Umständen außer Stand, meine Pacht bis Lichtmeß 1888 auszuhalten. Denn mein Sohn aus erster Ehe, welcher mir mit seinem M. 17.000,— betragenden mütterlichen Vermögen seither ausgeholfen hat, sieht unter diesen Umständen dessen Verlust mit Recht ebenfalls voraus und zieht sich, wenn mir keine Erleichterung zuteil wird, jetzt ebenfalls zurück, um wenigstens noch etwas aus dem Unternehmen für sich zu retten. ... Ich wage Ew. Durchlaucht noch die Bitte vorzutragen, mich von Lichtmeß 1886 ab als Pächter zu entlassen, damit, wenn ich auch mein ganzes Vermögen auf dem Hof geopfert habe, doch die Beruhigung habe, noch soviel körperliche Befähigung [zu] besitzen, um in sonst einer Weise durch meiner Hände Arbeit mein Brot zu verdienen und meine Familie zu ernähren. ... Mein Sohn Johannes würde nur unter der Bedingung vom 02. Februar 1886 ab für zwölf Jahre mit in die Pacht eintreten, wenn bis dorthin mit mir vollständige Schlußabrechnung stattgefunden hätte und uns der Hof um einen jährlichen Pachtzins von M. 4.000,— überlassen würde. Wollen Euer Durchlaucht auch hierüber gnädigst entscheiden. Im zusagenden Falle würde ich mein Entlassungsgesuch natürlich zurückziehen. Der huldvollen Gewährung meiner Bitte entgegensehend, verharre ich als Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht untertänigster Pächter Johannes Lichdi.“

Unter diesem bewegenden Brief steht ein einziger Satz: „Die Pachtauflösung hat unverzüglich einzutreten. Im übrigen erwarte ich Bericht.“ Das Rentamt war nicht mehr gesonnen, weiter Nachsicht zu üben und forderte den Pächter im Oktober 1885 auf, „... bis längstens 01. November laufenden Jahres von seinem schuldigen Pachtrückstand wenigstens den Betrag von M. 2.000,— zu

zahlen, da die Forderungen der Herrschaft durch die geleistete Caution nicht gedeckt sind.“ Bei Nichtzahlung sollte sogleich „Lichdi's totes und lebendes Inventar“ mit Beschlagnahme belegt werden. Der Pächter wurde aufgefordert, eine Erklärung unter diesen Brief zu setzen. Diese Erklärung gibt in Inhalt und Form (sie ist in Eile und mit sich sträubender Feder geschrieben) Zeugnis von der Zerissenheit eines Mannes, der ins Unglück geraten war: „Auf Obiges erkläre ich, daß ich sobald meine Kartoffeln zuhause sind, meine Frucht zum Verkauf dreschen werde, um zahlen zu können. Dörrhof, den 20. Oktober 1885, Untertänigster Joh. Lichdi, Pächter.“ Das Rentamt zog einen Strich unter die Angelegenheit und ordnete die Pachtauflösung zum 01. April 1886 an. Bei Aufrechnung der Kautions, der Zinsen und des gezahlten Geldes gegenüber der Forderung von 7.897 Mark blieben dem Pächter etwa 1.000 Mark. Da eine Neuverpachtung so schnell nicht möglich war, stellte das Rentamt Johannes Lichdi als Verwalter ein. Alles Inventar wurde von dem Rentamt für 26.000 Mark übernommen. Sohn Johannes bewarb sich im April 1886 um eine Pacht des Stolzenhofes bei Möckmühl und legte dort eine von seinem Vater ausgestellte Zessionsurkunde über 15.000 Mark vor, die vom Rentamt am 10. 05. 1886 ausgezahlt wurde. Johannes war der Hauptgläubiger seines Vaters; andere Gläubiger waren der Schwager Samuel Kaufmann aus Kastell, die Schwägerin Magdalene Kreuter aus Sindolsheim, Mathias Binkle aus Gundelsheim sowie die Vorschußkassen in Osterburken und Adelsheim und andere.

Nach einer zweijährigen Verwaltungstätigkeit, die mit einem Gehalt von jährlich 1.800 Mark entlohnt wurde, mußte Johannes Lichdi zu Lichtmeß 1888 vom Dörrhof abziehen. Das Rentamt bot Ende Januar 1888 das seinerzeit von Lichdi übernommene Inventar in einer öffentlichen Versteigerung an. Angeboten wurden: 4 Pferde, 6 Paar Ochsen, 19 Stück Rindvieh, 13 Kühe, Schweine und Eber, die voll eingerichtete Brennerei, die Maschinen, Haus- und Küchengeräte, Betten, Möbel und andere Gegenstände. Es ist nicht klar zu ersehen, ob das Haushaltsinventar noch in Lichdis Eigentum war und dabei mit angeboten wurde.

Eine bittere Bilanz

Der ins Unglück geratene Pächter schrieb an das Rentamt:

„... daß sich durch die Vergunst der jetzigen Zeit- und Handelsverhältnisse [meine Lage] stark reduziert hat, tritt jetzt für mich und meine zahlreiche Familie das traurige Ereignis hervor, daß ich nicht nur nichts zum eigenen Lebensunterhalt habe; sondern auch mein Sohn Johannes einige tausend Mark verlieren muß.“

Er hob hervor, daß er ein „richtig zahlender Pächter“ war und daß der Hof „unbestritten sich in besserer Kultur befindet als derselbe sich bei meiner Übernahme befand.“ Er begründete sein Unglück: Nachdem er auf den Dörrhof gezogen sei, habe er die ersten drei Jahre infolge starken Frostes nichts verkaufen können, sondern habe hingegen noch Getreide zum Lebensunterhalt kaufen müssen. Dann schilderte er die Verluste von Vieh durch Krankheit und Seuche und fuhr fort:

„Die Jahre nach selben, nun bald gut, bald schlechter; allein meine schon im Anfang gehabtten Verluste wieder zu decken, war unmöglich und arbeitete ich jedoch stets von einem Jahre auf das andere hoffend, fleißig weiter bis ich nun durch die weit unter den Produktionskosten stehenden Verkaufspreise und unter der schon seit langer Zeit herrschenden schlechten Futter- und Getreideernte, auch meinen letzten Pfennig in das Geschäft steckte und als Pachtschilling abgab und ich nun ärmer wie der ärmste Mann dastehe. Mit welchen Gefühlen ich nun dies schreibe und wie mir's überhaupt zu Mute ist, brauche ich nicht zu beschreiben. Was nun anfangen? Meine besten Arbeitsjahre habe ich hinter mir und steckt außer meinem Vermögen auch meine Arbeitskraft in hiesigem Hofe, reiche Verwandte habe ich nicht und so sehe ich meiner Zukunft mit Gefühlen entgegen, die wohl niemand beurteilen kann, wenn man sich noch dazu sagen muß du weißt Dich unschuldig und trotz Arbeiten und Mühen verlorst du alles. Gebe Gott, daß niemand solches durchzumachen hat.“

So war nun unter das Kapitel „Dörrhof“ der Schlußstrich gezogen. Das jahrelange Ringen um Erträge blieb ohne Erfolg. Johannes Lichdi hatte sein Vermögen, das anfänglich 12.000 Gulden betrug, verloren. Sicherlich trugen eigene Fehler zu diesem Mißerfolg bei. Vor allem hatte er sich nur unzureichend Rechenschaft über seine jeweilige Lage abgelegt, denn die mangelnde Buchführung ist aktenkundig. Es scheint ihm nie gelungen zu sein, das Gleichgewicht zwischen der Futtererzeugung und seinem Futterbedarf herzustellen. Er war wohl immer mehr oder weniger auf Futternachkäufe angewiesen. Auch mußte er gelegentlich Stroh zur Düngung nachkaufen. Er hatte erkannt, daß die Bodenbeschaffenheit eine der Ursachen für mäßige Ernten war, denn 1883 äußerte er, daß „der Muschelkalk den Landwirt oft täusche.“ Vielleicht pflanzte er deshalb verstärkt Luzerne an, da diese Pflanze, im Gegensatz zu anderen, die Nährstoffe des Kalkbodens besser annimmt. Johannes Lichdi sah auch die tiefgreifenden wirtschaftlichen Veränderungen der 80er Jahre als Ursache seines Mißerfolgs. Er beklagte die um 100 Prozent gestiegenen Löhne und die vermehrten Importe

an Ölsaaten, die den Ertrag seiner Rapsernte minderten. Allein mit Fleiß war die Situation nicht zu bewältigen. Es entsteht jedoch der Eindruck, daß er sich von Entscheidungen habe leiten lassen, die nur ungenügend durchdacht waren. In den letzten Jahren der Pacht diktierte die Verzweiflung sein Handeln. Es ist anrührend zu lesen, wie er bei bestem Willen und unter Einsatz aller seiner Arbeitskraft dem Ruin entgegensetzen mußte. Mit der schlechten wirtschaftlichen Situation waren alle Landwirte konfrontiert; viele überwand sie. Daß Johannes Lichdi nicht zu den Glücklichen gehörte, dazu mag, neben der Ungunst des Klimas auch die schlechte Bodenbeschaffenheit beigetragen haben.

Für den Dörrhof fand sich ein neuer Pächter. Jakob Gütlich aus Dilshofen erhielt die Pacht für nur 4.200 Mark jährlich. Er trat seine Tätigkeit im Juni 1887 an. Familie Gütlich bewirtschaftete den Hof bis etwa zum Jahre 1913.

Ein neuer Versuch auf dem Rosenhof bei Zweibrücken

Johannes Lichdi sah sich nach einem anderen Hof um und bemühte sich um die Pacht des Rosenhofes im „Einöder Dickicht“ bei Zweibrücken. Um die Pacht zu Lichtmeß 1888 antreten zu können, sollte er 5.200 Mark für das Inventar anzahlen. Da er das Geld nicht besaß; wandte er sich an die ehemalige Herrschaft mit der Bitte, ihm mit 1.800 Mark zu helfen. Dieses Ansinnen verwundert. Hatte Johannes Lichdi trotz aller Auseinandersetzungen mit dem Rentamt ein solches Vertrauen in die Gutwilligkeit des Amtmanns? Oder ist es Naivität, die ihn veranlaßte, diese Bitte auszusprechen? Er schrieb: „Meine Verwandte haben mir versprochen zu helfen, da dieselben jedoch auch nicht in besonders guten Verhältnissen sind ... strecken sie mir 2.000 Mark vor. Die fehlenden 1.800 Mark zu bekommen ist mir unmöglich.“ Es fehlt hier jeder Hinweis auf die restlichen 1.400 Mark. Es ist anzunehmen, daß es Johannes Lichdi gelang, den Rosenhof mit einer Anzahlung von 2.000 Mark anzutreten. Der Rosenhof bei Einöd wurde erstmals 1789 erwähnt. Damals faßte man brachliegendes Land an den Ortsgrenzen zusammen und richtete Mustergüter ein (Mitteilung des historischen Vereins für die Saargegend, 3/1960). Der Rosenhof ist in dem damaligen Zustand noch erhalten. Nur das Gutshaus wurde 1945 völlig zerstört, wobei die gesamte bäuerliche Familie ums Leben kam.

Für Johannes Lichdi und seine Familie folgte nach dem Niedergang auf dem Dörrhof der totale Zusammenbruch auf dem Rosenhof. Er fuhr im Frühjahr 1888 mit acht Zentnern Weizen Aussaat auf den Rosenhof. Zu gleicher Zeit bat Dina Lichdi ihren ältesten Sohn Jakob, er möge Geld besorgen, also leihen. Die Familie hoffte auf eine gute, alles rettende Ernte. Das Ergebnis

war aber nicht so, daß Johannes Lichdi seinen Zahlungsverpflichtungen für Inventar und Pacht hätte nachkommen können. Die Familie stand nun ohne Mittel da, gedrückt von einer hohen Schuldenlast. Jakob Lichdi schrieb am 12. Februar 1889 an einen Herrn Ziegler, der ihm eine Stelle vermitteln sollte:

„Da mein Vater im vorigen Jahr in der Gegend von Zweibrücken ein Pachtgut bezogen hat und leider übel angekommen ist, hat er sich genötigt gefunden, sich wieder los zu machen. Eben dies ist auch bald gelungen. Durch die im Sommer ungünstige Witterung kamen wir als dann in ein Mißjahr, in welchem meine Eltern so viel verloren haben, daß sie jetzt ganz entkräftet dastehen.“

Die Familie muß sich trennen

Im Sommer 1889 fand die in Not geratene Familie Schutz und Hilfe bei Verwandten und Bekannten im Kreis der mennonitischen Gemeinschaft. Vom Rosenhof kommend, begaben sich Johannes und Dina Lichdi zunächst nach Mönchzell, später auf den Hof des Gutspächters Mathias Binkele bei Gundelsheim. Zu der Sorge um den Lebensunterhalt und die Ausbildung der Kinder trat die harte Aufgabe, die Schulden abzutragen. Um niemandem zu sehr zur Last zu fallen, trennte sich die Familie. Vater Johannes ging mit den Söhnen Heinrich und Gustav zu seiner Schwester Barbara (Babette) Wagner nach dem Schloßgut Bundorf im Grabfeld. Babette war verheiratet mit ihrem Vetter Michael Wagner, geboren am 02. Mai 1832 in Berwangen. Dessen Eltern waren Valentin Wagner und Anna, geborene Lichdi. Bundorf wurde 1878 und Sternberg 1890 gepachtet. Heinrich Lichdi blieb nicht lange in Bundorf; er fand Aufnahme bei seinem Onkel Samuel Kaufmann, Pächter des Hofes Kastell bei Möckmühl. Dina Lichdi reiste zusammen mit Anna und Adolf in der Umgebung Sinsheims von Hof zu Hof und half dort aus. Anna konnte trotz aller Bemühungen keine Anstellung finden. Jakob arbeitete seit August 1889 als Gehilfe bei dem Lebensmittelhändler Heidenreich in Mannheim.

Dina Lichdi betreibt ein Lebensmittelgeschäft

Es sieht so aus, als habe Dina Lichdi mit dem ältesten Sohn eher ihre Probleme besprechen können als mit ihrem Mann, denn sie schrieb sehr oft nach Mannheim. Es mag sein, daß der rege Austausch zwischen Mutter und Sohn bei Dina den Plan reifen ließ, selbst ein kleines Geschäft zu führen. Darin sah sie eine Möglichkeit, die Familie wieder zusammenzubringen. Sie ergriff die Initiative und fand Unterstützung bei dem Kirchardter Bürgermeister Rupp,

der für sein Haus in der Hauptstraße einen Mieter und für den Ort ein Lebensmittelgeschäft suchte. An Jakob schrieb sie: „Mit knapper Not könnten fünf- bis sechshundert Mark zusammenkommen und bis Waage und Ofen und Ölbehälter da sind, sind bei hundert Mark davon weg.“ Sie überlegte, daß 1.000 Mark natürlich dienlicher seien und meinte: „Ich denke doch, es wird jeder von den Pächtern so viel hergeben können.“ Die Einrichtung und die Ware wurde bei der Firma Humbert in Mosbach gekauft, die die Bezahlung stundete. Zu der Einrichtung gehörten eine Waage ohne Gewichte für 25 und eine Salzwage für 8 Mark, eine emaillierte Schale sowie Trichter und Becher. Es folgten Ausgaben für den Ofen mit 39 und für die Petroleumlampe mit 22 Mark, dazu die nicht bezeichneten Ausgaben für die Ware. Am 01. Oktober 1889 war es soweit, Dina Lichdi konnte das „Wichsgeschäft“, wie sie es nannte, eröffnen. Die Miete für Geschäft und Wohnung betrug 15 Mark. Zur Eröffnung des Ladens kam Johannes Lichdi nach Kirchartd zurück, wo die Eheleute nun mit Anna und Adolf zusammen wohnten. Im November 1889 schrieb Dina wieder an ihren Sohn Jakob: „Du sollst uns sehen, wie wir jetzt eingerichtet sind; alles sehr schön und im Geschäft geht es auch ziemlich lebhaft zu, denke in der Kirchweihwoche hatten wir Freitag M. 26,30 eingenommen, die anderen Tage immer M. 18,— bis M. 24,—. Die Bockshöfer [Hof Bockschaft] sind auch gute Kunden.“

Das Geschäft ging auf die Dauer aber nur leidlich. Die Schwierigkeiten blieben, sicher auch wegen der Unerfahrenheit von Dina Lichdi, nicht aus. Der Absatz eines zu großen Postens „Ellenware“ (Meterstoff, damals maß man noch mit der Elle) bereitete ihr Sorgen. Von ihm hatte sie sich ein Geschäft versprochen, was aber ausblieb. Es wurde immer schwerer, alle offenen Rechnungen zu begleichen. Es scheint ihr der nötige Überblick gefehlt zu haben, denn Sohn Jakob mahnte, sie möge doch alle Einnahmen und Ausgaben ordentlich aufschreiben. Die Tochter Anna erklärte sich bereit, einen Auszug aus dem Hauptbuch zu machen, jedoch nicht wie bei einer Inventur. Johannes Lichdi war wenig im Geschäft, er arbeitete auf den Höfen in der Umgebung, vor allem in Bockschaft. Dort erhielt er für Mithilfe bei der Ernte im Jahre 1891 100 Mark. In ihrer Freude schrieb Dina Lichdi über die Pächterfamilie Schmutz: „Unsere Freude bleiben die Bockshöfer, daß weiß ich gewiß, sie verlassen uns nicht.“ Das Geld verwandte sie sogleich dazu, drei Rechnungen bei der Firma Landfried in Heidelberg zu bezahlen. Wenn es der Geschäftsgang erlaubte, half Dina Lichdi in Hochhausen bei Familie Schmutz aus, wo sie auch mal ein wenig verwöhnt wurde: „Ich bekomme einen Fußschemel und jeden Morgen gibt mir die Tante einen frischen Wecken.“ Das Ehepaar Lichdi war dankbar, auch in

Gundelsheim, Sinsheim, Bleihof (Ursenbacherhof), Sindolsheim, Lobenbach und Fürfeld arbeiten zu können. Der Lohn diene zur Abtragung der Schulden. Erneute Sorgen stellten sich ein, als Bürgermeister Rupp im September 1892 zu erkennen gab, daß er das offensichtlich nicht gewinnbringend geführte Geschäft einem anderen Händler geben wolle. Hierüber schrieb Dina Lichdi an ihre Söhne Jakob und Gustav: „Ich bin heute so verstört gewesen, da war nichts zu machen auch mit der Hausmiete nichts [Es ist anzunehmen, daß sie die Miete nicht hatte zahlen können, E. L.] Lieber Jakob, komme recht bald, ich habe durch das viele Sorgen so Schwindel und jetzt geht erst die Hauptsache an. Vater geht morgens fort und abends kommt er, er sagt wenig. ... Wo jetzt hin? ... Aber dies viele Bezahlen und kein Geld. ... Wir müssen alles zusammenlesen, daß wir hier ehrlich bleiben. Liebe Kinder, wenn ich Euch einmal etwas Erfreuliches mitteilen könnte und nicht immer Sorgen und Plagen.“ Um diese Zeit war die Gesundheit Dinas angegriffen. Rheumatismus hatte sich eingestellt; wegen geschwollener, schmerzender Füße mußte sie Gummibinden tragen. Anna schrieb an ihre Brüder: „Der Arzt sagt, unsere Wohnung sei schuld, ein Loch nennt er es.“ Das Geschäft wurde dann zwischen Januar 1893 und Juni 1894 aufgegeben.

Auswandern nach Nordamerika?

Bei den Beratungen, wie es weitergehen sollte, wurden viele Pläne diskutiert und verworfen. Es war die Rede davon, in Kürnbach oder in Waibstadt ein Geschäft zu beginnen oder sich um eine Verwalterstelle auf einem Hof zu bemühen. Tatsächlich bewarb sich Johannes Lichdi bei den verschiedenen in der Zeitung ausgeschriebenen Stellen, unter anderem auf dem Straßhof, in Gernbach und in Ehrstädt. Alle Bewerbungen kamen mit dem Hinweis zurück, daß eine jüngere Kraft gesucht würde.

Angeregt durch den Besuch eines Veters Leisy aus Amerika wurde die Auswanderung erwogen. Schon 1890 hatte sich der ältere Sohn Johannes mit Frau Sophie und Töchtern Emilie und Lena in Yonkers bei New York als Farmer niedergelassen und günstige Berichte gesandt. Leisy, der seinen Vetter Hege auf dem Hettstadterhof bei Würzburg besuchte, bot ihnen eine Anstellung: Johannes sollte die Fischzucht besorgen und Dina den Haushalt des Witwers führen. Dina schildert ihre Gedanken:

„Liebe Kinder, es ist an uns eine schwere Frage gestellt, Vater und ich gehen nicht gerne, aber Anna ist ganz amerikanisch. Was sagt Ihr dazu? Wir müssen die Sache reiflich überlegen. Liebe Kinder, betet recht und bittet den lieben Gott, ob es gut für uns ist oder nicht. Vater soll diese Woche noch nach Hettstadt. So schnell kann man sich doch

nicht entschließen. Bitte schreibt Eure Meinung, Ihr müßt auch einverstanden sein, denn ohne Kinder könne wir doch nicht fort.“

In diesem Zusammenhang muß nachgetragen werden, daß Johannes (nun John) Lichdi als Farmer in der Neuen Welt Erfolg hatte. In den Jahren nach 1920 konnte er zu dem Hof von 145 Hektar in Yonkers noch drei Farmen hinzuerwerben, die er später wieder verkaufte. Am 05. Oktober 1925 schrieb er seinem Bruder Jakob: „Ich hoffe, daß ich alles verkaufen kann. Dann würde ich die alte Heimat noch einmal besuchen, und es wäre mir eine große Freude, meine Geschwister und Verwandte noch einmal zu sehen.“

Eine andere Überlegung der Eltern Lichdi war, am Ortsrand von Grombach für 2.000 Mark ein Haus zu bauen, um der unverheirateten Anna ein Heim zu schaffen. Dafür fehlte wohl jede finanzielle Voraussetzung. Alle Last der Entscheidung lag hauptsächlich bei Dina Lichdi, denn „Vater habe ich geschrieben, er hat noch nicht geantwortet. Wenn er zum Arbeiten fort kann, so kümmert ihn nichts. Es ist mir recht leid, daß ich Euch so plagen muß. Da muß man immer allein sorgen.“

Lebensabend in Sinsheim

Im Frühjahr 1894 nahmen Johannes und Dina Lichdi ihren endgültigen Wohnsitz in Sinsheim. „Auf dem Biegelhof ist alles entschieden worden“, schrieb Dina Lichdi. Sie bezogen zunächst eine kleine Wohnung im Gasthaus Löwen. Später zogen sie in das kleine Haus in der Hauptstraße. Es lag neben dem großen Geschäftshaus, in welchem der Sohn Adolf 1905 seinen Lebensmittelladen eröffnete. Johannes Lichdi schrieb an Jakob: „Gesund sind wir, Gott sei Dank. Auch haben wir noch Lebensmittel und Geld.“ Die Lebensmittel kamen von der hilfreichen mennonitischen Verwandtschaft und Freundschaft. So schickte der Pächter vom Birkenhof einen Sack Brotmehl, auch Körbe mit Gemüse und Fleisch. Von Bockschaft kamen Säcke mit Weizen und Weißmehl. Anna nähte auf den Höfen und erhielt pro Tag 1,5 Mark, für das Bügeln von Wäsche wurde 1 Mark gezahlt. Von Annas Verdienst und den Geschenken konnten die drei Leute in Sinsheim leben. Mehr und mehr waren die Söhne in der Lage, die Eltern kräftig zu unterstützen. So konnten diese einem ruhigen Lebensabend entgegensehen, vor allem als sie in naher Nachbarschaft mit Sohn Adolf und dessen Frau Kätchen, geborene Binkele vom Böttinger Hof, lebten. Die Eheleute nahmen nun noch die Mutter von Dina Lichdi, Christine Kreuter, geborene Frey, zu sich.

Johannes Lichdi starb am 11. März 1908 und wurde in Sinsheim beerdigt. Die Trauerrede hielten Stadtvikar Kaufmann über 1. Mose 24,56: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise“ und

Reiseprediger Michael Fellmann, Würzburg, der über 2. Korinther 5,1 sprach. Fast 40 Jahre hatten Johannes und Dina zusammen gelebt und gesorgt. Dina überlebte ihren Mann um 24 Jahre. Sie konnte noch den Erfolg ihrer Söhne im Lebensmittelhandel miterleben und sich über die Hochzeit von Anna mit Ulrich Hege von Sondergäu freuen. Sie starb, nahezu 88jährig, am 22. Januar 1932 und wurde neben ihrem Mann beigesetzt. Bei ihrer Beerdigung sprachen Bruder Jakob Funck von Eichtersheim und Dekan Eisen von Sinsheim. Auch ihr wurde das Wort zugesprochen: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise.“

Für Johannes Lichdi war es wohl selbstverständlich, der Tradition zu folgen, in der schon sein Vater gestanden hatte, und eine eigene Pachtung anzustreben. Es ist kaum anzunehmen, daß er eine berufliche Tätigkeit ausserhalb des bäuerlichen Umfeldes jemals ins Auge gefaßt hat. Eine unselbständige Existenz wäre sicherlich auch nicht in Frage gekommen. Das vom Vater und dem mennonitischen Umfeld vermittelte Selbstgefühl verbot ihm dies. Mit Fleiß, Ordnungsliebe und ohne persönliche Ansprüche arbeitete er lange Jahre in großer Treue. Die letztendliche Erfolglosigkeit belastete ihn schwer. „Wenn ich nur der wäre, der ich gewesen bin“, klagt er. Hinfort scheint er ein geschlagener und gebrochener Mann gewesen zu sein, dem es schwer fiel, sich auf den Höfen als Knecht zu verdingen. Er wurde ein großer Schweiger. Das Unglück hatte seine Substanz aufgezehrt.

Nach dem Zusammenbruch auf dem Dörrhof und auf dem Rosenhof entwickelte Dina Lichdi Selbstbewußtsein. Sie war von dem Willen durchdrungen, die Familie durch die schwierigen Zeiten zu bringen. Im Unglück zeigte sie Tatkraft und Entschlossenheit. Möglicherweise verdankt die Familie ihrer Initiative die neue Berufsausrichtung. Nachdem der älteste Sohn eine Lehre im Lebensmitteleinzelhandel angetreten hatte, folgten alle drei Brüder seiner Berufswahl. Sie begannen ihre Ausbildung bei dem gleichen Lehrherrn. Obwohl es Rückschläge gab, verfolgte Dina Lichdi immer neue Pläne, um der Familie eine sichere finanzielle Grundlage zu geben. Es sieht so aus, als habe sie nun die Führung in die Hand genommen. Nach Aussage einer Enkelin trat sie bestimmend auf; ihre Rede sei scharf und entschieden gewesen. Dagegen schildern Personen, die Johannes Lichdi noch kannten, ihn als einen milden, gütigen Mann, der für seine Umgebung Verständnis zeigte. Sicher versuchte er ausgleichend auf seine Frau einzuwirken. Die bald 40jährige Erdenreise der Eheleute wurde durch den Tod von Johannes Lichdi beendet. Gott hatte, trotz allem Unglück, Gnade gegeben zu dieser gemeinsamen Reise. Niemals verloren die Eheleute das Vertrauen in Gottes Führung und Beistand. Viele Briefe beweisen dies. So konnte Johannes

Lichdi gegen Ende seines Lebens an seine Söhne schreiben: „Auch sind wir Gott Dank schuldig für alles, was er von Kindesbeinen an uns getan hat.“

Nachbemerkung: Bei der Darstellung stütze ich mich auf Pachtverträge und Korrespondenz im Staatsarchiv Wertheim (Signaturen RB 6851 I, RB 6851 III und RB 6851 IV) sowie auf den Briefwechsel zwischen Christina Lichdi und ihrem Sohn Jakob aus den Jahren 1889 bis 1892.